Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Der Spötter suchet Weisheit, und findet sie nicht.“ Sprüche 14 : 6.

No. 4.	15. Februar 1907.	39. Jahrgang.

Gehorsam.

Vom Ältesten R. E. Cloward, Samoa-Mission.

Nach Eurem Zeugnis kommt Zorn und Grimm über das Volk; denn nach Eurem Zeugnis kommt das Zeugnis der Erdbeben, welches Stöhnen in ihrer Mitte hervorbringen wird, und Menschen werden auf den Boden fallen und nicht imstande sein zu stehen.

(Lehre und Bündnisse, Abschnitt 88, 88—89.)

Es wird allgemein gesagt, daß Geschichte sich immer wiederholt. Ob dem so ist oder nicht, ist nicht meine Absicht zu erörtern. — Wir lesen in der Bibel, daß die Erde einmal bewohnt war von einer großen Anzahl Menschen. Und sie vermehrten sich sehr. „Der Herr sah, daß die Bosheit der Menschen groß war auf Erden, das Dichten und Trachten ihres Herzens war nur böse immerdar. Und Gott sprach: Ich will die Menschen, die Ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde.“

Noah aber fand Gnade bei dem Herrn. Er wurde ausgesandt, die Leute zu warnen vor dem großen Strafgerichte Gottes, das über sie kommen würde, wenn sie sich nicht bekehrten. Es wurde ihm auch befohlen, eine Arche zu bauen, worin die Gerechten Schutz finden konnten. Er predigte und prophezeite über hundert Jahre lang. Die Welt verspottete und verlachte seine Idee, nannte ihn töricht und fanatisch, aber alles dieses hielt die Sündflut nicht zurück. Seine Worte wurden erfüllt. Die Wasser stiegen auf Erden, und jedes lebende Wesen wurde vernichtet, nur Noah und seine Familie wurden gerettet.

Zu einer anderen Zeit erklärte ein „törichter Mann“, daß er eine Unterredung mit Engeln gehabt habe. Er wurde befohlen, mit seinem Weibe und seinen Töchtern in die Berge zu fliehen. Es sollten zwei Städte zerstört werden. Die scheinheiligen Frömmler und guten Kirchengänger verhöhnten ihn und lachten ihn aus. „Wir haben unseren Gott und unsere Tempel, was brauchen wir denn mehr! Dummes Zeug, daß Engel zu den Menschen kommen sollen. Warum diese schöne Stadt mit aller ihrer Pracht verlassen und in die Berge ziehen, blos weil der einfältige Lot eine Offenbarung gehabt zu haben glaubt?“ Jedoch zog Lot mit seiner Frau und seinen Töchtern fort, und sie waren die einzigen, die dem Feuer entrannen, das die Städte Sodom und Gomorrah zerstörte.

Die Bibel und das Buch Mormon sind voll von solchen Geschichten, welche zeigen, daß die, welche glaubten und der Stimme Gottes und Seiner Diener Gehör

schenklen, von Strafgerichten verschont wurden, während diejenigen, die sich auf ihre eigene Klugheit verließen, umkamen. Wegen Mangel an Raum kann ich aber nicht alle solche Fälle aufzählen. Ich habe nur diese beiden erwähnt, weil sie von so großer Bedeutung sind.

Nun zu meiner Geschichte.

In Samoa ist ein nettes Stück Land von der Kirche angekauft worden, damit die dortigen Heiligen sich versammeln, sich Häuser bauen und die Anfänge der Zivilisation machen können.

Es war Anfang 1905, als das erste Laubwerk aus dem Wege geschafft und damit die Ansiedelung begonnen wurde. Das Gerücht ging aus, „die Mormonen" wollen hoch oben im Saluapalutale im dichten Walde eine Kolonie gründen und eine Stadt bauen. Wie die Leute da lachten, spotteten und höhnten. „Unmöglich, die Eingeborenen werden nicht dorthin gehen, sie könnten von ihren samoanischen Gewohnheiten nicht ablassen, und was soll dann aus ihren Ländereien werden?"

Die Mitglieder in Saleaula waren unter den ersten, die berufen wurden, ihre alten Heimstätten zu verlassen und sich neue zu bauen. Sie zweifelten. Einige lachten und spöttelten und weigerten sich zu gehen; andere sagten: „Wartet". Ein mal um das andere statteten ihnen die Altesten besondere Besuche ab und gebrauchten ihren ganzen Einfluß, sie zum Fortziehen zu bewegen — aber nein. „Wir wollen hier bleiben. Wir haben hier unsere Güter und unsere hübsche, kleine Kirche; wir können dem Herrn hier gerade so gut dienen, wie dort."

Auf der Konferenz im April 1905 erging ein allgemeiner Ruf an alle Heiligen auf den Inseln Upolu und Savaii, zu dem neuen Versammlungsplatze zu kommen, welcher den Namen Sauniatu erhalten hatte. (Sauniatu heißt: Bereite dich vor, auszuziehen.) Die Saleaulaer Heiligen wurden im besonderen aufgefordert; diese aber zweifelten immer noch.

Am 8. August wurde nun die ganze Insel Savaii von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht. Die Hunde heulten, Hähne krähten, Pferde wieherten vor Angst, und die Menschen schrieen vor Entsetzen. Es schien, als wenn die Insel von irgend einem Riesen aufgehoben würde. Die Wolken hingen niedrig über dem Boden, der Donner rollte und der Regen goß in Strömen hernieder. Glücklicherweise sind keine Backstein- und nur sehr wenige Bruchsteinhäuser auf Samoa, die Totenliste wäre sonst groß gewesen.

Unweit Saleaula war ein Vulkan ausgebrochen. Das Volk war in größter Bestürzung. Tag um Tag warf er seine glühenden Massen aus und sandte seinen tödlichen, schwefligen Atem in die Luft empor. Wissenschafter kamen von verschiedenen naheliegenden Inseln und auch von Australien, um das Naturereignis zu sehen.

Ein evangelischer Missionar sagte, daß wenn die Lava einen bestimmten Platz erreichte, so würde der feuerspeiende Berg seine Tätigkeit einstellen. Trostreden wurden gehalten, den Leuten wurde gesagt, nicht zu verzweifeln, denn „es würde bald aufhören." Das Volk gab sich zufrieden. Schmeichelei gefiel ihnen, Wahrheit aber nicht.

Die Altesten Georg A. Lewis und Talagoa wurden in Alalele von Dorf zu Dorf getrieben, und zuletzt wurden sie aufgefordert, den Distrikt zu verlassen; es hatte eine Ratsversammlung stattgefunden und es sollte dort niemals wieder eine „Mormonen"-Versammlung abgehalten werden.

Der Vulkan ist noch immer in Tätigkeit, ein feuriger Strom ergießt sich aus seiner Öffnung. Saleaula ist verbrannt und begraben, und wo Alalele war — der Garten Eden von Savaii — ist jetzt eine ungeheure Fläche rauchender Lava über 20 Fuß dick. Die Leute flohen von Saleaula, um ihr nacktes Leben zu retten, alle ihre Habe ist zerstört. Sie leben jetzt zerstreut auf den Inseln und sind großenteils um die Notwendigkeiten des Lebens auf das Mitleid anderer angewiesen.

Was ist aus Alalele geworden? Welch' eine Veränderung! Noch vor einem

Jahre lächelte uns hier die Natur in ihrer ganzen Schönheit entgegen. Wo allerlei Früchte, Nüsse und Blumen im Überfluß wuchsen, wo die Grillen ihre eigenartigen Melodien zirpten und die Vögel ihre süßen Lieder ertönen ließen, wo träge Eingeborne unter den schönen Palmen saßen und ihre Lieder sangen über Liebe und Krieg: dort ist jetzt alles öde und tod. Große Flächen fruchtbaren Landes sind verheert. Wahrlich, dort wird niemals wieder eine Versammlung abgehalten werden!

Das Sammeln zum Saluapatutale geht noch immer vor sich. Sie kommen, einer nach dem andern. Der Wald verwandelt sich allmählich in eine fruchtbare Pflanzung. Die Nachdenkenden werden ernsthafter, die Spötter sehen mit Verwunderung zu.

Wie nützlich ist Vorherwissen für die, welche glauben!

Tuasivi, Savaii, Samoa, den 25. September 1906.

(Aus „Improvement Era", übers. von G. H. Senker, Salt Lake City.)

General-Konvention in Rotterdam.

Am Morgen des 12. Januars traf Präsident Charles W. Penrose und Ältester Wm. A. Morton, Hilfs-Redakteur des „Millenial Star", in Rotterdam ein, um der allgemeinen Konvention der wirkenden Ältesten der Holländisch-Belgischen Mission beizuwohnen. Um 6 Uhr desselben Abends stellte man sich in einen Priesterrat ein, und es wurde über den Zustand der gesamten Mission berichtet Es ist wirklich erstaunlich, wie das Werk des Herrn in dem kleinen Königreiche, Holland, vorgeschritten ist. Auf dieser Konferenz waren fünfzig Ältesten zugegen; die Zahl der Tätigen belief sich in vergangenen Jahren lange nicht so hoch. Trotzdem hat sich das Werk aus kleinen Anfängen erhoben, bis die Zahl der aus Holland Bekehrten schon hoch in den Tausenden zu rechnen ist. Man erfreut sich dort der größten Freiheit, und die immer noch lebhafte Teilnahme des Volkes an Religion und Glaubenssachen im allgemeinen versichert den Dienern des Herrn eine gute Ernte; denn wo man die vielen, sich widersprechenden Behauptungen der christlichen Gemeindschaften mit dem Worte Gottes vergleichen will und alles ohne jede Färbung des Vorurteils untersucht, dort wird man immer blühende Gemeinden der Kirche antreffen. Es war ein wohlverdientes Lob, das während des Besuchs des Präsidenten Smiths im vorigen Jahre über die dortigen Zustände ausgesprochen wurde. Es fand in den Worten unseres neuen Präsidenten einen erfreulichen Wiederhall.

Um 10 Uhr des folgenden Tages tagte die Konferenz. Das Lokal erwies sich als viel zu klein, allen Besuchenden Sitzplätze zu gewähren, folgedessen mußten viele während der Versammlung stehen bleiben. In Rotterdam allein zählt die Gemeinde schon mehrere hundert Mitglieder, also sieht man, daß die Verhältnisse nicht gerade die gewöhnlichen sind. Den Ansprachen schenkte man das größte Interesse. Nachmittags um 2 Uhr war die Zahl der Anwesenden womöglich etwas gesteigert, und alle Einzelheiten des Dienstes wirkten harmonisch zusammen, um allen Heiligen und Freunden geistige Erbauung zu gewähren.

Abends wurde die Versammlung fortgesetzt. Ein größeres Lokal war ausgesucht worden, aber alles umsonst. Wenigstens achthundert Menschen waren anwesend, als die Andacht um 7 Uhr seinen Anfang nahm. Darunter war wenigstens der dritte Teil Fremde, die durchaus die größte Aufmerksamkeit erwiesen.

Am folgenden Morgen wurde noch eine Priesterrats-Versammlung abgehalten, und die vielen Fragen, die von den Brüdern gestellt wurden, wurden vom Präsidenten Penrose befriedigend beantwortet. Viel guter Rat wurde ebenfalls erteilt. Am Montag, den 14. Januar, gingen Präsident Penrose und Partei nach Amsterdam, wo eine große Versammlung abgehalten wurde. Am Abend des

16. erfolgte eine Versammlung in Liége, Belgien. Die letzte Versammlung tagte am 17. Januar zu Rotterdam. Alles verlief sich ohne Störung, und jeder schätzte sich glücklich, Teilnehmer daran gewesen zu sein.

Das Konvers.-Lexikon nicht immer zuverlässig.

(Fortsetzung.)

Und jetzt, was Brockhaus' Lexikon anbelangt, so weicht es von Meyer's nicht wesentlich ab, obwohl es schon etwas vorurteilsloser ist und den Tatsachen näher entspricht. Man liest z. B. nur einmal von „Joe Smith", was ja einen Zweck haben mag, sonst aber steht richtig Joseph Smith.

Derselbe lächerliche Fehler betreffs des Spaulding-Manuskripts wird wieder begangen und der Wahrscheinlichkeit um einen Schritt näher gebracht, indem Sidney Rigdon als einen Baptistenprediger dargestellt wird, was viel eher zutreffend ist, als Buchdruckergehilfe; denn in Wirklichkeit amtierte Rigdon ca. zweiundeinhalb Jahre als Geistlicher in einem gewissen baptistischen Kreise. Nach Brockhaus soll eine Abschrift des Manuskripts schon im Jahre 1824 gemacht worden sein. Wie trifft das aber zu, wenn das Manuskript derzeit von Rigdon einige hundert Meilen entfernt war? Der Prediger, Spaulding, hat seinen Roman im Jahre 1812 verfaßt. Sein Aufenthalt in Pittsburg (Penn.), die einzige Ortschaft, wo Sidney Rigdon später ebenfalls wohnhaft war, kann unmöglicherweise länger als 1816 und wahrscheinlich nicht länger als 1814 gedauert haben; denn in jenem Jahre starb Spaulding zu Amity (Penn.). Das Manuskript kann seine Hände nur für eine kurze Zeit in der erwähnten Frist verlassen haben, denn seine Witwe und einige andere Freunde bezeugen, daß es vom Jahre 1816 bis 1834 in einem alten Koffer der Familie in einem anderen Staate gelegen habe. Es ist nachzuweisen, daß Sidney Rigdon bis nach 1816 die eigene Heimat in Ohio nie verließ und erst in 1822 nach Pittsburg ging. Das Manuskript war aber, wie schon gesagt, nur eine kurze Zeit zwischen den Jahren 1812 und 1816 in fremdem Besitz gewesen. Es wird vermutet, daß Herr Spaulding es anderen, nämlich einem gewissen befreundeten, doch dem Sidney Rigdon zu keiner Zeit bekannten Buchdrucker, namens Patterson, geborgt hatte, doch ist dies nie bestimmt nachgewiesen worden, also kann es möglich sein, daß es überhaupt nicht außer dem Familienbesitz kam, bis Dr. Hurlburt es in 1834 erlangte. In 1812 war Sidney Rigdon noch ein Jüngling, Joseph Smith nicht mehr als ein Kind. Wie ist es nur möglich, daß ein Konversations-Lexikon, wie Brockhaus, seine sonst zuverlässigen Spalten durch solch gemeine Verdrehungen verzieren will?

„Joseph Smith war ein Mann ohne literarische Bildung und festen Beruf, von wenig achtbarem Charakter" usw. Weder Joseph Smith, noch seine Anhänger haben jemals behauptet, daß er am Anfang seines Wirkens den Vorzug einer sorgfältigen Bildung gehabt hat, aber er hatte das, was tausendmal größer ist: Charakter und Ausdauer. Daß er jedoch ungebildet blieb, ist nicht wahr; sogar im Mannesalter sammelte er mehrere Erwachsene um sich und gründete eine Schule, wo man die Ausbildung beginnen konnte. Mit den Jahren lernte er die Feder ganz geschickt führen, redigierte mehrere Zeitungen, während seine Sprachkenntnis sich nicht allein auf einige der Neusprachen beschränkte, sondern das Hebräische noch inbegriff. Seine Belesenheit war nicht gering, und er machte überall den Eindruck eines sorgfältig Ausgebildeten. Es erfolgte dies alles selbstverständlich in den späteren Jahren, aber wenn man es bedenkt, daß er, ein Bauernknabe, sich selbst ausbildete und die Stelle eines Führers über mehreren Tausenden mit Würde und Unparteilichkeit bekleidete, während er Bildnisse zu blühenden An-

siedlungen und schönen Städten umwandelte: wenn man das alles bedenkt, wird man die am Anfang fehlende „literarische Bildung“ nicht gerade als ein Nachteil, die schändliche Behauptung der Charakterlosigkeit als eine offenbare Lüge betrachten müssen. Warum waren ehrliche Leute ihm bis in den Tod treu und Menschen fraglichen Charakters ihm in allen Fällen untreu, wenn seine Persönlichkeit überhaupt so gefährlich war? Auch hatte er einen ebenso festen Beruf, wie tausend Andere in Amerika. Die Eltern waren Landleute, und er war bis nach seiner Heirat meistens mit der Landwirtschaft beschäftigt. Ist das denn kein Beruf?

„Am 1. Juni 1830 organisierte Joseph Smith mit dreißig Anhängern die neue Kirche.“ Richtig allein kann es sein: „Am 6. April 1830 organisierte Joseph Smith mit sechs Anhängern die neue Kirche“, das sind nun aber keine gefährlichen Fehler, denn sie bewirken wenigstens keinen Schaden.

Zunächst erfolgt eine Behauptung, über die ein Aufsatz für sich erscheinen muß: wann und wie Sidney Rigdon zur Kirche kam und wie weit sein Einfluß auf Joseph Smith wirkte. Wir wollen es also nächstes Mal auf uns nehmen, zu beweisen, daß Sidney Rigdon mit den Ämtern des Priestertums, sowie auch der Lehre der Gemeinschaft nichts zu tun gehabt hat.

„Smith wurde wegen zahlreichen Vergehen ins Gefängnis geworfen und hier von einer wütenden Volksmenge getötet.“ Ja, ohne jeden Verhör mit kaltem Blut ermordet! Warum? Das ist bis jetzt nicht und wird auch in Zukunft nicht nachgewiesen werden. Rund fünfzigmal verhaftet und nicht einmal des Vergehens überführt! Das muß einen doch verwundern, wenn man versteht, was für Gerichtskörper in Grenzgebieten vorhanden sind und daß viele von den Richtern Feindschaft gegen ihn geschworen hatten. In Missouri wurden die Mormonen des Diebstahls und aller möglichen Verbrechen beschuldigt, aber nachdem sie samt und sonders vertrieben worden waren, ließ das Verbrechen dortselbst gar nicht nach. Wer waren denn die Verbrecher? Die Mormonen mußten trotzdem den schlechten Ruf ertragen, und einmal verrufen, klebte die ungerechte Beschuldigung wie Pech.

„Und schufen in dem von der Natur wenig begünstigten Gebiet durch unermüdlichen Fleiß bald eine blühende Niederlassung.“ So viel Gutes brauchte man von uns nicht zu sagen. Mancher glaubt, daß die ersten Pioniere ein irdisches Paradies fanden, das zum Einzug fertig war; in Wirklichkeit war es meistens nur ein wüste Einöde, nicht nur unbebaut, sondern auch kaum zu bebauen. Weiter entlegene Gegenden waren weniger matt und öde, aber diese kamen für die ersten Ansiedler wenig in Betracht.

„Der Versuch, sich von den Vereinigten Staaten abhängig zu machen, mißlang.“ In dem zunächst folgenden Artikel wird es uns nicht schwierig sein, diese irrtümliche Behauptung zu widerlegen.

Zunächst wird die kirchliche Organisation richtig angegeben, nur irrt man sich, als man den Behörden unbegrenzte Herrschaft in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten zumißt. Damit man betreffs der geistlichen Freiheit nicht im Irrtum sei, hielt der Prophet Joseph Smith es als ratsam, in den Glaubensartikeln besonderes Gewicht auf solche Unumschränktheit in Glaubenssachen zu legen. Da er aber nicht ahnte, daß man je den Einwand der Herrschsucht in weltlichen Angelegenheiten erheben würde, so sagte er kein Wort darüber. Keine Vorschrift, die den Präsidierenden solche Vollmacht gestattet, keine Strafe, welche die Ausführung und Verwirklichung eines solchen Bestrebens von seiten eines Vorsitzenden ermöglicht, falls er sich solche Machtvollkommenheit anmaßen wollte, kein einziger Fall, wo man jemals solches unternommen hat, ist zitiert worden: was soll denn all' dieses eitle Gerede über unsere kirchliche Einrichtung, deren einziger Ruhm ist, daß sie eine vollkommene Wiederspiegelung der urchristlichen Gemeindschaft ist, also will sie alle christlichen Rechte und Vorrechte aufrecht erhalten. Wenn damit gesagt werden soll, daß die Mormonen eine Alltagsreligion haben, die sieben Tage in der Woche, nicht einen einzigen, zu Rate gezogen werden will (obwohl dies dann nur

durch die eigene Person eine Verwirklichung findet), so ist es umso besser für den Mormonismus; denn eine Religion, die mit Dogma beginnt und zwischen Dogma und Methaphysik scheitert, ist der Aufmerksamkeit unseres aufgeklärten Jahrhunderts nicht würdig. Für uns ist es nicht im geringsten beleidigend, wenn man behauptet, daß „die Mormonen keine allseitig ausgearbeitete Lehre haben, sondern daß die fortwährende Offenbarung Bestimmung über alle möglichen Angelegenheiten gibt." Die Wissenschaften unter den Menschen wuchsen auch vom Kleinen heran und hatten zuerst keine „allseitig ausgearbeiteten" Grundsätze. Wer denkt aber damit, einen Einwand gegen die Wissenschaft gefunden zu haben?

„Anfangs hielten die Mormonen an den Hauptlehren der christlichen Religion fest, aber allmählich gerieten sie in mancherlei Irrtümer. Von der christlichen Gotteslehre wurde zunächst die Persönlichkeit des heiligen Geistes aufgegeben; dann kam die Lehre von einer Vielheit göttlicher Wesen . . . Gott selber wird materiell gedacht und oft in pantheistischer Weise mit dem Weltstoff in Beziehung gesetzt." Es kann kein Irrtum bestehen, bis man irgend ein Muster aufstellt und dann eine Abweichung nachweist. Unter Christen dürfte in erster Linie die Bibel als eine solche Richtschnur dienen. Wenn nun solch' grobe Abweichungen von christlichem, d. h. biblischem Muster unter uns gemacht worden sind, so möchte uns doch einer zeigen, woraus der betreffende Fehler besteht, so werden wir eine gründliche Änderung gerne unternehmen. Es soll immer unser Bestreben sein, dem ursprünglichen Christentum, nicht etwa aber dem heutigen Sektentum genau zu entsprechen. Gerade die Persönlichkeit des heiligen Geistes wird bei uns berücksichtigt; denn wir allein verleihen ihm ein getrenntes Vorhandensein, verschmelzen ihn also mit dem Vater und dem Sohn in eine unbegreifliche Dreieinigkeit nicht. Wenn es nun zugegeben wird, daß es in der Gottheit drei vereinzelte Wesen sind, die unter gewissen Bedingungen eine Einigung getroffen, warum ist es denn undenkbar, anzunehmen, daß andere Wesen dieselbe Einigkeit nicht erzielen können? Wenn Intelligenz als etwas Werdendes gedacht wird, warum ist es vernunftwidrig, zu behaupten, daß der Anfang des Göttlichen und das Ende des Menschlichen nicht so sehr weit auseinander sind? Noch besser, warum sollten sie nicht gerade ineinander laufen? Dem sei nun, wie ihm wolle, sicher ist es, daß die Schrift keinen anderen als einen Mensch-Gott darstellt. Wie eintönig die Göttlichkeit sein müßte, wenn sie eine vereinzelte Existenz in sich ein- und notwendigerweise alle Beziehungen zu anderen Wesen ausschlösse!

Man zahlt in der Kirche den Zehnten, sei es in Geld oder etwas anderem. Der alte Brauch, den zehnten Teil der Arbeitszeit als Zehnten zu geben, ist nicht mehr üblich, wo gibt es aber etwas Ungerechtes oder Verkehrtes darin? Biblisch ist die Lehre durchaus, und wenn man sie in diesen Tagen ausführen will, wen geht es etwas an, es hat doch jede Gemeindschaft ihre besondere Beisteuerverpflichtung.

Früher war der Zoll ja etwas eigentümlich, aber der Zweck war, schädliche Genußmittel möglichst zu verbannen. Wenn alles nicht durchaus erfolgreich war, so hat es wenigstens keine Trink- und Spielhäuser zugelassen. Der einzige Polizist und Gehilfe in der Salzseestadt hatten so wenig amtliche Beschäftigung, daß sie sich andere Arbeit suchen mußten und den Polizeidienst dann gelegentlich als Nebensache betrachten. Diese Tage erlebt Utah nicht mehr, denn die später eindringende „christliche Zivilisation" hat alle Wohltaten des Christentums mit sich gebracht, und es sind jetzt allerlei Gerichtsdiener und Söhne des Lasters reichlich vertreten.

Was die Kirchenmitgliedschaft anbetrifft, so genügt es zu sagen, daß die Zahl jetzt mehrere Hunderttausend in den organisierten Pfählen Zions nebst ca. fünfzig Tausend in den verschiedenen Missionen beträgt, unter denen ungefähr drei Tausend der schweizerisch-deutschen Mission zugerechnet werden dürften.

Das sind, im ganzen genommen, die Hauptzüge der beiden Lexika, nur bleibt es noch übrig, die zwei aufgeschobenen Themen, das Verhältnis zwischen

den ersten Ansiedlern Utahs und der Union und der Einfluß Sidney Rigdons auf den Propheten Joseph, zu behandeln. Alsdann dürfte auch ein Wort betreffs der in beiden Aufsätzen angeführten Quellen gesagt werden. (Schluß folgt.)

Notice to Elders.

Since from the confused condition of the last quarterly reports it is quite evident that no uniform method of reporting is in vogue, urgent as it is that strict order be preserved, it seems absolutely necessary that a detailed statement be made, treating thoroughly all necessary features. We trust the brethen will see the urgency of the matter and conform strictly to the following regulations, unless in the course of time it may seem fitting to adopt a universal alteration. No other deviation can be countenanced, and should it occur, it will but call forth word from the office. No one need to take offense, for there is absolutely nothing personal in these remarks.

1) If necessary, a reasonable number of papers might be distributed among the worthy poor and interested friends of the branch. Good judgement must be used in this respect to avoid all unnecessary wasting of papers. In either case inform us as to the number of such friends and the names of such indigent members.

2) For the first quarter of 1907 a special and separate report is desired, — even of those who have already conformed, — that uniformity may be maintained in the matter; this report will consist in a complete list of the subscribers for the coming year. Opposite each name the last quarter paid for should be noted, not necessarily *when* the payment was made. Great care should be taken that this repord be absolutely correct, for we are going to adjust our office books accordingly. This step is made necessary through more or less slackness in a general way during the past year. Use branch books where it is agreeable to the subscribers. Should a discrepancy occur which might cause feelings, accept the subscribers word now and endeavor to keep a stricter account in the future.

3) In the quarterly reports note the date and the respective branch, as the blanks require. Begin the year with an alphabetically arranged list and use this order in reporting, only excepting those names which may be added during the course of the year. Note these as they subscribe. Enter the remittances lumped and in one column only, then note in the remarks column for which quarters and years the payment has been made. In this respect the strictest account must be kept from now on. A model blank is:

Branch: Leipzig. Date: June 27, 1906.

Name:	1 Qr.	2 Qr.	3 Qr.	4 Qr.	Year
Karl Fischer.		M. 7.00			04, 05, 06
					4 all 1,2

All future payments must agree with the special report to be sent in at the end of the first quarter of 1907.

4) Write plainly, using the German orthography for all German cities and persons. Do not spell Johann: John, nor Elisabeth: Elizabeth, nor Schmidt: Smith. A little thoughtfulness upon the part of elders in the past would have made it possible to avoid the scores of orthographical errors which now stain almost every record in the mission. Let us take great pride in speaking and writing German correctly.

5) If a subscription be entered at the first of the year under a certain

name, please report all subsequent remittances under the same name, even though his wife or any one else may have paid for him.

6) Upon gaining a new subscriber, kindly report to the „Stern" at once; do not wait until the end of the quarter. We expect to find no names upon the quarterly reports of which we have not already some account. In reporting such persons, under no conditions omit the date of beginning the subscription.

7) When any change whatsoever is made in the address to which the „Stern" is sent, notify the „Stern" of same. This has no connection with the elders' notifying the mission president of personal changes. The „Stern" list is adjusted alphabetically according to the localities, the complete address-book of the elders, on the contrary, is arranged according to the person. It is impossible to use the latter for „Stern" purposes with any degree of accuracy.

8) Do not credit a payment upon this year's account, when that of last year has not yet been paid. Branch ledger and Stern account, separate as they are, must show payment as having been made in a certain quarter of current year but for the respective delinquent quarters. Not only avoid old accounts, but simply prevent them. A tactful word in good time need not offend any delinquent.

9) If elders accept payment of persons receiving paper directly from the office, let them remit the same directly per money-order. In no case may it be reported upon a branch blank along with other local subscribers.

10) We cordially invite all elders to contribute to the „Stern". Do not feel discouraged if the first attempt does not appear. German or English is acceptible, the main thing being aptness and originality. Do not criticize other sects specifically. Prove one point clearly and briefly. In all „Stern" work, „do it now", as Kipling aptly puts it:

„Lest we forget, lest we forget."

Ein Vater an den Sohn.

„Und diese Regeln präg' in dein Gedächtnis:
Gib den Gedanken, die du hegst, nicht Zunge,
Noch einem ungebührlichen die Tat.
Leutselig sei, doch keineswegs gemein.
Dem Freund, der dein und dessen Wahl erprobt,
Mit eh'rnen Reifen klammr' ihn an dein Herz.
Doch härte deine Hände nicht durch Begrüßung
Von jedem neugeheckten Bruder. Hüte dich,
In Händel zu geraten; bist du drin,
Führ' sie, daß sich dein Feind vor dir mag hüten.
Dein Ohr leih jedem, wen'gen deine Stimme;
Nimm Rat von allen, aber spar dein Urteil.
Die Kleidung kostbar, wie's dein Beutel kann,
Doch nicht ins Grillenhafte; reich, nicht bunt:
Denn es verkündigt oft die Tracht den Mann.
Kein Borger sei und auch Verleiher nicht;
Sich und den Freund verliert das Darleh'n oft,
Und Borgen stumpft der Wirtschaft Spitze ab.
Dies über alles: sei dir selber treu,
Und darum folgt, so wie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen." (Shakespeare.)

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Umgebung.

Während jedes wachenden Moments im Leben nimmt die Charakterbildung seinen Gang. Es ist dies zum großen Teil die Folge einer jeden Willenstätigkeit von der Wiege bis zum Grabe. Es sind verschiedene wirksame Kräfte, welche dieses letzte Resultat bewirken, und man gibt fast einstimmig zu, daß es Vererbung, Umgebung und Wille sind. Welches eben von größter Tragweite ist, ist heute noch eine viel umstrittene Frage. Was die Vererbung anbelangt, kann ein Mensch die Eltern nicht wählen; und da der Wille je nach der Wahl wirkt, so bestimmt die Umgebung zum großen Teil, was der Wille sein wird. Ganz gewiß ist es, daß die Umgebung ein mächtiger Faktor in der Charakterbildung ist; und da sie einigermaßen von uns selbst bestimmt wird, so ist sie unserer ergebenen Aufmerksamkeit wohl wert.

Webster erklärt Umgebung als: „umgebende Zustände, Einflüsse oder Kräfte, durch welche Lebewesen in ihrem Wachstum und ihrer Entwicklung beeinflußt oder näher bestimmt werden.“ Die Wissenschafter erzählen uns, daß ein Kind taub, stumm und blind geboren wird, besitzt dennoch erstaunliche Entwicklungs-Möglichkeiten. Der Organismus selbst, aus Knochen, Muskeln und Nervenfasern bestehend, bestimmt die Grenzen der Entwicklung des Kindes; allein wenn er der Einwirkung äußerlicher Einflüsse nicht unterworfen wäre, so würde es keine Entwicklung geben. Formen oder Lichtwellen treffen das Auge und erzeugen im Gehirn die elementären Ideen der Farbe, Luftschwingungen wirken auf das Gehirn durch das Ohr, selbst der Sinn des Fühlens beginnt im Gehirn seine schöpfende Tätigkeit. Von diesen äußerlichen Einflüssen beeinflußt, fängt das Kind an, sich zu bewegen, zu lächeln, die Hände auszustrecken, zu sehen, zu hören, zu fühlen und zu riechen. Und in dieser Weise hat der Entwicklungs-Prozeß seinen Fortgang durch Kindheit, Jugend und Männlichkeit. Die ihn umgebenden Gegenstände, die Bäume, Vögel und Blumen, der Mutter zärtliche Liebe, die Geschwister und später die Schule, der Spielplatz, die Kirche, die Bücher und Freunde: alle diese und noch unzählige andere Gegenstände und Einflüsse, denen er entgegenkommt und auf die er sich für körperlichen, geistigen und moralischen Wachstum verläßt, bilden die Umgebung.

Die Vererbung und andere Einflüsse setzen die Grenzen des geistigen und körperlichen Wachstums fest; aber sie selbst können durch die Umgebung näher bestimmt werden. Es würden ja nicht alle zu Shakespeares, wenn sie auch der gleichen oder einer noch erhabeneren Umgebung ausgesetzt würden, und es ist möglich, daß Shakespeare uns seine unsterblichen Schauspiele nicht gegeben hätte, wenn er Stratfort nicht verlassen hätte, um nach London zu gehen, wo er den Keim echten theatralischen Geschmacks fand, welcher den in ihm sich befindenden Funken des Genies zur Flamme entfachte.

In der moralischen Entwicklung, mit der wir hier am meisten zu tun haben, läßt es sich aber mit Entschiedenheit behaupten, daß die Umgebung der größte Faktor ist. Kein menschliches Wesen hat je die zum Wachstum erforderlichen, äußerlichen Zustände genossen, die die größten Möglichkeiten verwirklichen. Eine absolut vollkommene Umgebung hat man bis jetzt nie erreicht; aber wäre so etwas möglich, so könnte kein Übel ins Dasein gerufen werden. Ein Kind mag mit einer Neigung zur Heftigkeit geboren werden, jedoch wird die Heftigkeit nicht zum Teil seiner Natur unter vollkommenen äußerlichen Verhältnissen, wo kein Anlaß zum Zorn sich je erhebt. Wäre die Umgebung von Kindheit auf immer schlicht

und ordnungsvoll, so dürfte man ein nettes, reines Kind erwarten. Wenn in einer christlichen Familie erzogen, wird es sehr wahrscheinlich Gott-fürchtend und moralisch sein. Zahlreiche Beispiele von sündhaften Söhnen und nichtreligiösen Töchtern, die den besten Familien entsprossen, werden aufgezählt, und die Geschichte ist voller Beispiele großer Heldentaten ohne eine günstige Umgebung, sowie auch trauriger Mißerfolge unter den verheißungsvollsten Verhältnissen. Dies ist aber kein Argument gegen die Macht der Umgebung. Die große Mehrheit der Vorfälle sprechen für die Umgebung. Einige Naturen sind von Geburt an stark und erheben sich über alle ungünstigen Umstände; andere dagegen sind gut oder schlecht, je nachdem, wie ihre Gefährten und Verhältnisse sind. Jedoch wird jedermann mehr oder minder von diesem Gesetz beeinflußt, und viele behaupten, es sei von größerer Tragweite als die Ausbildung. Häuser, das Klima, Leute, die Worte, welche wir hören, die Taten, die wir sehen, der Einfluß jeder Person und jedes Gegenstandes, mit dem wir in Berührung kommen: alles läßt seinen Eindruck auf uns zurück.

Man sagt, daß die Griechen nichts anders als Artisten hätten sein können, da sie in einem so schönen Lande wohnhaft waren. Nichts im Überflusse und Klarheit des Umrisses waren die ersten Grundsätze griechischer Kunst. Dies entlehnten sie zweifelsohne der Natur. Berge und Inseln sind niemals übergroß in Griechenland. Das Klima ist nie sehr kalt, noch sehr warm. Die außerordentliche Durchsichtigkeit der Atmosphäre verlieh jedem Gegenstand Klarheit des Umrisses.

Wenn das Klima und die Topographie einen so bemerklichen Einfluß auf ein Volk haben, was würden die Möglichkeiten einer ähnlichen moralischen Umgebung sein? Für die Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Frömmigkeit haben wir wenige auserlesneren Beispiele, als das Heim des Propheten Joseph Smith. Von Kindheit auf gelehrt, Wahrheit und Religion zu lieben, waren Brüder und Schwestern vollständig darauf vorbereitet, des Bruders glorreichen Mission Glauben zu schenken.

Die Geschichte und unsere eigene Erfahrung bieten zahlreiche Beispiele von Männern und Frauen dar, deren Lebensgeschichte erweisen, daß es möglich ist, ungünstige Verhältnisse zu ändern oder gar zu übersteigen. Die Armut und der Mangel an Gelegenheit hemmten das Wirken Abraham Lincolns gar nicht. Seine Erreichungen waren aber nicht wegen, sondern trotz seiner ungünstiger Umgebung. Wie viel erhabener wären sie unter günstigen Verhältnissen gewesen! Thomas Edison, John Jacob Astor, Stephenson und viele andere könnten noch erwähnt werden.

Unser himmlischer Vater erwartet von uns, daß wir eine gute Umgebung pflegen, und ist sie nicht gut, dann verlangt er, daß wir sie verbessern. In zahlreichen Fällen zeugt er von der Macht der Umgebung. Er führte sein auserwähltes Volk aus Ägypten, um der verderblichen Einwirkung der Abgötterei zu entrinnen; er inspirierte Lehi, die boshafte Stadt, Jerusalem, zu verlassen; und nun ergeht eine Stimme der Warnung an sein Volk in den letzten Tagen in Erfüllung der Prophezeiung Johannes, des Offenbarers, welcher sagte: „Noch hörte ich eine andere Stimme vom Himmel sagen: ‚Hinweg von ihr, mein Volk, damit ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, und ihre Strafen euch nicht treffen.'"

Joan W. Emmett. (Inv. Inst.)

Aus dem Missionsfelde.

Die Ältesten der Dresdener Konferenz versammelten sich am 19. Januar 1907 zu Chemnitz, um einen Priesterrat abzuhalten. Anwesend waren, außer Präsidenten Clawson, zehn reisende Ältesten der Konferenz. Die Versammlung wurde Punkt 2 Uhr vom Präsidenten Clawson zur Ordnung gerufen, und man

sang das Lied: „Give us room that we may dwell“. Ältester Maeser sprach das Eröffnungsgebet. Gesungen wurde: „Rock of my refuge“ (Fels meiner Zuflucht). Weil es einigen der Ältesten an Gelegenheit fehlt, Versammlungen zu besuchen und folgedessen vom Abendmahl zu genießen, so wurde das Abendmahl demnächst gespendet. Das „Abendmahlslied“ wurde darauf gesungen. Nach Beendung dieser vorhergehenden Einzelheiten begrüßte der Vorsitzende alle Anwesenden und lenkte aller Aufmerksamkeit darauf, daß ein neues Jahr eben beginnt. Er mahnte die Brüder zu noch größeren Bestrebungen und betonte die Erforderlichkeit des gewissenhaften Wirkens. Ein jeder sollte den Geist des Herrn erlangen und sich Mühe geben, alle Pflichten zu erfüllen. Zunächst erfolgte ein Bericht über die verschiedenen Gemeinden und Arbeitsfelder. Im ganzen genommen, hat die Konferenz seit der letzten Konferenz Besserungen getroffen und befindet sich gegenwärtig in einem sehr erfreulichen Zustand. Man finde Freunde ziemlich überall, doch sei es einem nicht immer gelungen, die Freunde zum Besuch des Gottesdienstes zu bewegen. Die Brüder aus Plauen und Dresden berichteten einige Gleichgültigkeiten unter gewissen Schichten, obwohl Traktate weit und breit ausgeteilt werden. Die jüngst angekommenen Brüder bemerkten, daß die erste Scheu schon vorüber sei und die Arbeit wirklich große Freude gewähre. Präsident Clawson erklärte, wie notwendig es sei, Traktate mit einem vorgesetzten Ziele zu verteilen. Andere triftige Bemerkungen wurden gemacht und sodann die Versetzungen angegeben. Zum Schlusse wurde das Lied „Marching Homeward“ (heimwärts marschierend) gesungen und Ältester Bingham sprach das Gebet. Alle erklärten die Zusammenkunft einen Genuß und faßten neuen Mut.

Am Morgen des 2. Februar trat Präsident Ballif seine regelmäßige halbjährliche Reise durch die Mission an. Er gedenkt, alle Konferenzen zu besuchen. Wir nehmen diese Gelegenheit, den Brüdern zu sagen, daß alle Konferenzberichte möglichst schnell einzureichen sind. Wir werden versuchen, die Berichte in dem darauf erscheinenden „Stern“ drucken zu lassen. Die alte Klage über verspätete Anzeigen war nicht ganz ohne Grund. Die Ältesten dürfen sich des Englischen oder des Deutschen je nach Belieben bedienen, aber es wird dringend ersucht, daß man lieber die lateinische Schrift gebrauche, wenn die deutsche nicht leicht lesbar ist. Man vermeide abgedroschene Phrasen; denn es versteht sich, daß diese nicht aufgenommen werden können.

Himmel gegen Nirvana.

Auszug aus dem größeren Aufsatz gleichen Namens von Prof. N. L. Nelson.

(Schluß.)

Woraus besteht denn die Gottheit nach dieser Philosophie? In der vollendeten Kraftsammlung eben, von der das sterbliche Leben nur einen kleinen Bruchteil aufweist, in der vollen Befruchtung der geistigen Entwicklung, von der die physische Evolution der Wissenschaft nur die Entwicklung der Rinde oder Schale ist. Die Gottheit ist das verursachende oder schöpfende Prinzip des Weltalls, ein Sein, welches ebenso absolut, ewig und unergründlich ist, wie das Dasein selbst, oder Zeit und Raum, die begleitenden Umstände des Daseins. Ohne diese Kraft könnte Gott, der vervollkommnete Mensch, ein Sonnensystem ersinnen, aber er könnte es nie vergegenständlichen. Auf der andern Hand, wie zuvor bemerkt, würde die Kraft ohne den Verstand und Willen Gottes als Urheber und Ausführer durch die ganze Ewigkeit im Busen des Raums untätig schlummern. Die beiden zusammen bilden Gott, den ewigen Vater, den Schöpfer unserer Erde und alles, was in ihrem Schoße lebt.

Überdies erfolgt, daß der Mensch, als Kind Gottes, schon beginnt, sich der

Gottheit anzunähern, in dem Grade, daß er schöpfend oder Gedanken zwingend wird; zur gleichen Zeit ist aber nicht zu vergessen, daß sein höchstes Bestreben immer noch nicht höher reicht, als Material, das der Schöpfer schon aus dem formlosen Universum gezogen hat, in tote Formen umzugestalten. In dem zukünftigen Himmel werden wir keineswegs mit Psalmensingen und Harfenschwirren beschäftigt sein, mehr als wir in dem Himmel des Hier und Jetzt so betätigt sind. Da aber in diesem Leben die Form der Dinge unserer Untersuchung meistens geöffnet ist, so wird in dem künftigen wahrscheinlich die Seele oder das Wesen der Dinge den Gegenstand unserer Studien bilden. Die Unsterblichkeit, wie schon vermerkt, steht für unaufhörliches Streben nach geistiger Vollkommenheit, was, wie wir ebenfalls gesehen haben, die Entdeckung der Gesetze und die Einrichtung unserer Lebensweise dementsprechend bedeutet. Das erste führt zu wissenschaftlicher Arbeit, von der wir uns hier keinen Begriff machen können, und das zweite zu jener allmählichen Erwerbung von persönlichem Charakter und Macht, was zu irgend einer gegebenen Zeit die Probe unserer Lage im Universum ist.

Solches ist die Ehrenrettung Jehovas, der, dank der Arbeit der „höheren Kritiker", in der heutigen philosophischen Literatur die unwürdige Stellung des Yaveh, der unbedeutsamen Gottheit eines dem alten Israel naheliegenden Völkerstammes, einnimmt; solches die wahre Bedeutung eines biblischen Begriffs, der, weil er mit den unklaren, kraftlosen Einbildungen modernen Idealismus nicht übereinstimmt, von selbst den frömmsten der sogenannten aufgeklärten Christen apologetisch erwähnt wird. Kein Wunder, daß, wo der Pantheismus als das endgültige Muster aller religiösen Ideen aufrecht erhalten wird, historische Schüler mit der Bibel und all ihren Begriffen, von dem begrenzten persönlichen Schöpfer der Welt und dem ebenso begrenzten persönlichen Erlöser der Menschheit bis zur Lehre der Seligkeit durch individuelle Unsterblichkeit, schnell Ende machen.

Und dennoch wäre der Spielraum des modernen Bibelverfechters sehr eingeengt worden, wenn die ersten christlichen Denker in ihrer Schlußfolgerung den Normen der christlichen Religion treu geblieben wären. Es würde zum Beispiel nichts genützt haben, Christum als nicht göttlich zu halten, nur weil er so handgreiflich menschlich war; denn wirklich menschlich sein heißt, das Göttliche regelrecht annähern. Noch könnte man die Inspiration der heiligen Schrift mit Erfolg in Frage gestellt haben, weil sie offenbar der vielen Unvollkommenheiten von diese Inspiration abspiegelnden Gemütern nicht frei war. In ähnlicher Weise würden Kritiker es schwer finden, logische Einwände gegen die Zweckmäßigkeit des Betens oder die Lehre der göttlichen Vorsehung in menschlichen Angelegenheiten zu richten; denn dieser biblischen Philosophie nach dürfen unsere Gemüter gerechtfertigterweise zu jenen zahlreichen Berichten über Gott zurückkehren, die die „höhere Kritik" uns nur gerne unter „Gehirngespinnsten" klassifizieren sähe. Wir dürfen zum Beispiel glauben, daß Gott mit Adam redete, wie ein Mensch zum andern redet; daß er dem Noah Vorschriften für den Bau der Arche gab; daß er mit seinem Finger die Zehn Gebote auf steinernen Tafeln niederschrieb; daß er einmal im Jahr aus jener Bundeslade zum Hohen Priester redete; daß es seine eigene Stimme war, die zur Taufe Christi sprach; daß die Auferstehung Jesu eine tatsächliche Begebenheit war; daß das Gesicht Stephans, des ersten Blutzeugen, als er den Vater, mit Jesus zur rechten Hand stehend, sah, wirklich und objektiv war; daß Paulus tatsächlich ein Licht sah und die Stimme des auferstandenen Erlösers hörte; daß die Vision Isaiahs und Daniels, des Petrus und Johannes, des Offenbarers, objektiven Wirklichkeiten, entweder buchstäblich oder sinnbildlich, entsprechen. Im kurzen dürfen wir noch an die christliche Religion mit ihrem Evangelium der Beziehung zwischen Gott und dem Menschen und ihrer Hoffnung der Unsterblichkeit glauben, wenn wir noch an die christliche Wellentstehungs-Lehre glauben können; denn in einer Philosophie, in der Gott, Engel und Menschen nur die abstufenden

Grade einer und derselben Rasse darstellen, sind Einwände nicht länger stichhaltig, welche die Religion Jesu fast zum unklaren, verdünnten Geist des Wohlwollens, welcher das Leben im allgemeinen umschwebt, herabgesetzt, anstatt sie, wie Christus es wollte, als einen mannhaften Erlösungsplan gelten zu lassen, welcher die Entwicklung jeder Tätigkeit der menschlichen Seele, ob physisch, intellektuell, gesellschaftlich, sittlich oder geistlich, zu dem Ziele beiordnen, belegen und dirigieren, daß der Mensch für die einzige soziale Ordnung, welche die Ewigkeit hindurch bestehen kann, vorbereitet werde.

Wir gelangen denn zur Frage: gestattet uns die Vernunft, eine solche Philosophie zu befürworten? Wenn jeder Mensch ein potentialer Schöpfer ist, dann werden wir genötigt, anzunehmen, daß die diese Macht erlangende Zahl unzählig sein kann, was bedeutet, daß es in der Kette individuellen Seins weder Anfang noch Ende gibt.

Der Mangel an Raum gestattet die ausführliche Darlegung dieses Gesichtspunktes nicht. Genüge es zu sagen, daß in demselben Maße, wie unsere Vorstellung des Weltalls immer eine einheitliche sein muß, so müssen wir die psychische Macht, welche das Geformte und Begrenzte aus dem Formlosen und Unbegrenzten hervorruft, nicht weniger als ewig und absolut vorstellen. Wie läßt sich aber ein solcher Begriff von einem solchen Wesen, wie Jehova oder Jesus Christus, aufstellen?

Die Antwort ist, daß es der Gottheit, und daher Gott, dem die Gottheit erreichenden Wesen, entspricht. Auf diese Weise werden das Eine und die Vielen erklärt. Das Eine ist die unendliche Macht oder das unendliche Sein, gleichen Umfangs mit dem Universum, welches, wenn zu sich selbst gelassen, die Ewigkeit hindurch untätig und gleichartig bleiben müßte, da es weder schöpferisches Können, noch das der einleitenden Handlung besitzt. Die Vielen sind Wesen, wie wir selbst, allein psychisch vollkommen, d. h. Wesen, die zur vollkommenen Harmonie mit dem Einem gelangt, oder in eine solche Einheit, wie die, welche in der heiligen Schrift von dem Vater, Sohn und heiligen Geist gelehrt wird.

Es ist unter solchen Wesen, daß Schöpfungen entstehen, — Wesen, deren Wille den Stoff bezwingt; und einem solchen Wesen, Jehovah, und nur einem schuldet der Mensch seine Untertänigkeit als dem Schöpfer und Erhalter unserer Welt und alles, was darin lebt. Oder, wie Paulus es ausdrückt: „So wissen wir, daß es außer dem einigen Gott keinen andern gibt. Denn obgleich es dem Namen nach sowohl im Himmel, als auf Erden gibt (so viele Götter, als viele Herren es gibt), so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind, und wir in ihm; und einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn.“ (1. Kor. 8: 4—7.)

Und nun zum Schluß. Ich bin dessen völlig gewahr, daß der Philosoph sein System auf kein ipse dixit gründen darf, wenn es auch eine Schriftstelle sei, und dabei annehmen, daß er einen endlichen Abschluß erreicht habe; denn wie wahrscheinlich eine biblische Grundlage dem Glauben auch erscheine, so muß sie vor der Vernunft ganz auf eigenem Wert bestehen. Laßt uns also die Wahrscheinlichkeit der dieser Philosophie der Unsterblichkeit unterliegenden Voraussetzungen mit denen vergleichen, die auf individuelle Vernichtung auslaufen.

Buddhas System nach ist das endgültige Sein des Universums Nirvana, die Verneinung der Existenz oder die Nichtigkeit, oder nach der positiveren Auslegung seines Begriffs ist es die Verneinung der phänomenalen Existenz. Platos letzte Wirklichkeit ist der Gedanke oder die Idee, von allem phänomenalen Ausdruck geschieden. Spinozas Allerletztes ist das absolute Sein, welches sich durch zwei Attribute vergegenständlicht: das Denken und die Ausdehnung. Berkeleys Begriff war, daß Gott das All-in-all sei, das Noumenon hinter allen Phenomena. Fichte erachtete die Welt als absoluten Verstand, der, um schöpfen zu können, selbstbewußt werden muß, das Ich und Nicht-Ich dadurch aufstellend. Hegels Absolute war die Vernunft, welche durch die emporstrebende Natur im Verstand selbstbewußt wird. Schopenhauer hielt den Willen als das Bestimmende des Universums.

Man bemerke, daß die Voraussetzungen all' dieser Systeme Vermutungen sind, voll und ganz. Da sie endgültige Begriffe sind, d. i. die größten Ganzen, die der Voraussetzung fähig sind, also sind sie notwendigerweise außer dem Umfang der Erfahrung und problematisch, um das allerwenigste zu sagen. Spencer bezeichnete sie alle mit einem verneinenden Ausdruck: das Unerkennbare. Der Idealismus, möchte man sagen, schreitet vorwärts nach der Voraussetzung irgend einer Begebenheit betreffs eines unbegreiflichen Etwas und spinnt sodann sein Gedankengewebe weiter, bis auf irgend eine Weise die gesamten Begebenheiten der Welt der Erscheinung eingewoben werden.

Nun, die in diesem Aufsatz so eilig aufgezeichnete Philosophie setzt diesen Prozeß um. Anstatt aus dem Unbewußten (vom Unerkennbaren nicht zu sprechen) zum Bewußten zu schreiten, gründet sie ihre Grundbegriffe in der Erfahrung. Gott, den Vater, dürfte man, vom rein philosophischen Standpunkt aus betrachtet, als einen verherrlichten Menschen, den Himmel und die Unsterblichkeit als bloße Erweiterungen bekannter Entwicklungsgesetze unter gewissen sich hier auf Erden in Tätigkeit befindenden Zuständen halten. Kurz, sie verfährt nach wissenschaftlichen Methoden, soweit die Demonstration ausreicht, urteilt sodann über das Unbekannte nach den Gesetzen der Analogie. Scheint es nicht durchaus annehmbar, daß, wenn der Mensch es nicht vermag, aus dem Kreise der irdischen Erfahrung eine sein Hoffen und Sehnen betreffs des andern Teils vom Kreise des Daseins befriedigende Philosophie aufzustellen, er sich selbst täuscht, überhaupt zu philosophieren?

Aber die Voraussetzungen dieser Philosophie sind in einer andern Beziehung überlegen. Die Frage, ob sie kraft göttlicher Befürwortung an Wahrscheinlichkeit zunehmen, beiseite setzend, wird man es zum wenigsten zugeben, daß sie das Bewußtsein eines mächtigen Volkes darstellen. Nicht nur faßte die jüdische Nation die Normen, aus denen wir die Unsterblichkeit folgern, so auf, sondern diese bestehen in irgend einer Form in dem naiven Verstand eines jeden Volkes auf Erdenrund, jene Länder, wo die Grübeleien Buddhas so alltäglich sind, wie das Tischgespräch, auch nicht ausgenommen. Wo hingegen die Voraussetzungen des Idealismus eine Fähigkeit zur geistigen Vertiefung erfordert, welche das System für die Volksmassen zum übersinnlichen Geheimnis macht. Soviel die unsrige Weltentstehungslehre mehr ein volkstümliches Produkt ist, ebenso viel sicherer darf man sich auf deren Voraussetzungen verlassen.

Welch' letzter Gedanke mich zum Standpunkt bringt, daß das Leben in dessen größeren Verhältnis zum Universum nicht etwas ist, was durch die reine Vernunft, sondern vielmehr durch die ungeteilte Intelligenz vernehmbar ist, in welch' letzterer, wie ich fest überzeugt bin, die unmittelbare Empfindung der Wahrhaftigkeit bei weitem den wesentlichsten Bestandteil bildet. Für mein Teil redend, dürfte ich sagen, daß, obwohl ich eine Anzahl aus den von der Gesellschaft für psychische Untersuchung gesammelten Data entnommenen, den Thesis dieses Aufsatzes bestätigenden Bände gelesen habe, so übertrifft dennoch die Zuversicht, die mir aus unmittelbar geistiger Einsicht — aus dem Glauben, wenn Sie wollen — zustießt, sie alle, die in diesem Essay berücksichtigten Tatsachen noch hinzugerechnet. Die Tatsache, daß ich, als ein Ich, keinen Anfang hatte, daß ich endgültig freier Agent bin, daß ich nach einer Skala geistiger Entwicklung aufwärts strebe, doch, wenn ich es wollte, auch abwärts streben könnte, und daß ich den Himmel und die Unsterblichkeit zu erreichen vermag: diese Dinge wenden sich mit der gleichen Unvermeidlichkeit an mich, mit der ich die Unendlichkeit des Raums, der Zeit und der Ursache auffasse, über welch letzteren Tatsachen meine Vernunft mir ebenfalls alle Zuversicht versagt.

Und daraus folgere ich, man nehme es an oder nicht, daß biblische Wahrheit bezüglich ontologischer Begriffe trotzdem bleibt: der Mensch ist verantagt, durch Glauben, nicht durch Sehen zu leben. Noch ist der gesunde Menschenverstand und der ewige Fortschritt soviel durch die mißgliederten Begriffe erhalten, die wir aus

dem Leben herausgrübeln und in Büchern vermerken, als durch den unendlichen Geist, welcher uns, so zu sagen, mit dem Willen des Vaters labt und durchdringt, wie mit volkstümlichen Wellen des Rechten, die uns überfluten. Ist diese Meinung gut begründet, so dürfen wir nun ohne Verzögerung annehmen, daß die große Hoffnung auf den Himmel und die Unsterblichkeit trotz aller Abweichungen der Philosophie noch fortbestehen wird. *)

Worcester, Mass. (Era.)

Gedrucktes über die Mormonen.

Es wird manch' einem ganz unglaublich erscheinen, daß Beschreibungen über die Mormonen fast durchgängig unzuverlässig sind. Mr. Phil Robinson, der während des ersten Burenkrieges in Süd-Afrika so lange mit dem „London Telegraph" als Kriegs-Berichterstatter verbunden war und in 1882 als eigener Berichterstatter der „New-York World" nach Utah gesandt wurde, um während eines mehrmonatigen Aufenthaltes das Mormonentum zum Gegenstand eines eingehenden Studiums zu machen, berichtete über diese Unzuverlässigkeit folgendes:

„Wo hat das Publikum seine Meinung über den Mormonismus her? Von den Mormonengegnern allein! Ich habe die Lektüre über den Gegenstand sorgfältig durchgesucht und könnte dennoch wirklich nicht sagen, wo man sich hinwenden soll, um ein vorurteilsloses Buch zu finden, welches später erschienen als Burtons „City of the Saints", gedruckt in 1862. Burton, wie man wohl weiß, schrieb als weit Bereister und freisinnig Gebildeter, unparteiisch also in allen religiösen Angelegenheiten, duldsam in seinen Ansichten über ethische Unregelmäßigkeiten, sympathisch, folgerichtig und urteilsfähig. Es ist daher kein Wunder, daß die Mormonen den berühmten Reisenden trotz seiner Offenheit äußerst gütig in Erinnerung halten. Lege man aber Burton beiseite, so denke ich, daß ich irgend einem trotzen dürfte, ein anderes Buch über den Mormonismus zu nennen, welches der aufrichtigen Anerkennung würdig ist .... Soviel ich weiß, gibt es kein einziges Werk eines Nichtmormonen vor dem Publikum, das wegen seiner Verdrehung der Tatsachen nicht ganz unzuverlässig ist."

Mr. Robinson spricht natürlich von den damaligen Verhältnissen, aber seine Worte sind in unserer Zeit immer noch sehr treffend. Weiter bemerkt er:

„Man kann nicht erwarten, daß das amerikanische Publikum wisse, daß drei oder vier Individuen, unter denen alle dem eigenen Geständnis nach „Mormonen-Fresser" sind, vom Anfang an die Lieferanten fast jeder der verdrehten, darin enthaltenen Schilderungen gewesen. Da es nun in so vielen Richtungen hin das Gleiche hört, so folgert das allgemeine Publikum natürlich daraus, daß eine große Anzahl Leute über Tatsachen in Übereinstimmung sei. Allein die Erfordernisse des Zeitungswesens, welche z. B. zulassen, daß ein und derselbe Berichterstatter als Lokal-Beitragender an vierzig bis sechzig Blättern wirke, bleiben den Meisten unbewußt. Und man ahnt daher gar nicht, daß die durch ganz Amerika weit und breit gedruckte Entrüstung aus der persönlichen Gehässigkeit von nur drei oder vier Personen stammt, die erbitterte Sektierer sind, und daß solche Individuen tatsächlich in Unkenntnis sind betreffs des von den Mormonen bewohnten Landes, daß sie selten mit einem gesprochen und niemals den Mormonismus außerhalb der Salzseestadt kennen gelernt haben. Diese Menschen schreiben über die erbärmliche Armut

*) Es bleibt noch zu bemerken, daß der ganze Aufsatz seiner Länge wegen hier nicht wiedergegeben werden konnte, doch glauben wir, in dem hier angeführten Abriß den Hauptpunkt des Verfassers genügend klar und überzeugend erörtert zu haben, nämlich: der Begriff des Himmels nebst dem Unsterblichkeits-Glauben entspricht dem Wissen und Werden der Menschheit näher als der des Nirvana oder die Lehre der Verneinung und Vernichtung. Es werden der Mormonismus und der Buddhismus einander gegenübergestellt, doch wird letzterem auch noch das moderne Christentum mit ihrer geistig entstellten Bibellehre beigeordnet (Die Red.)

der Mormonen, über ihre unmenschliche Grausamkeit, über ihren unaufhörlichen Verrat gegen die Vereinigten Staaten, über ihre lästernde Verwerfung der Bibel, ohne ein bischen Kenntnis über den Gegenstand zu besitzen, ausgenommen das, was sie den Büchern und Schriften solcher Menschen, die wie sie wissen sollten, durchaus ungtaubwürdig sind, oder den mündlichen Verläumdungen von Abtrünnigen entnommen haben. Und die Geschichte hat uns lange gesagt, wie viel Wert die Evidenz von Abgefallenen hat. Ich führe jetzt Talsachen an; und ich, der unter den Mormonen und mit ihnen gewohnt, sie in ihren Heimen, reich und arm, gesehen hat, der häufig mit ihnen, Männern, Frauen und Kindern, gesprochen, der ihre nach außen liegenden Ansiedlungen, groß und klein, besucht hat, wie kein Nichtmormone es vor mir getan: ich kann meinen Lesern versichern, daß jeder Tag meines Aufenthalts mein Bedauern über die irrtümliche Darstellung, die dieses Volk erlitten, verstärkt hat."

Angekommen.

Am 31. Januar 1907 sind nachstehende Aeltesten in Zürich angelangt und den angegebenen Konferenzen zugewiesen:

Jacob R. Fuhrimann . . . . Frankfurter Konferenz.
Simon Hagentobler . . . . Stuttgarter Konferenz.
Charles L. Angerbauer . . . Leipziger Konferenz.
John H. Murri. . . . . Züricher Konferenz.

Des Herrn Segen möge den Brüdern Freude und Unternehmungsgeist zusichern.

Gestorben.

Am 8. Januar 1907 starb zu La Chaux-de-Fonds Friedrich W. Lindemann. Bruder Lindemann war zurzeit seines Verschiedens im 57. Lebensjahr und hatte seit seiner Taufe im Juni 1895 stets die regste Bereitwilligkeit im Evangelium erwiesen und war schon zur Würde eines Aeltesten erhoben worden.

Am 20. Dezember 1906 starb zu Langnau, Kt. Bern, Christian Ramseier, der sich im Jahre 1901 taufen ließ, obwohl er schon im 88. Lebensjahr stand.

Am 6. Januar 1907 starb zu Köln die kleine Elsa Maria Schruhl. Sie wurde am 24. Juli 1906 geboren.

Am 20. Januar 1907 starb zu Herne Hermann Otto Chmielewski, der im zärtlichen Alter von fünf Monaten verschied.

Am 16. Jan. 1907 starb zu Freystadt, Schlesien, Schwester Rosina Lohan.

Am 7. Dez. 1906 starb zu Unter-Hallau, Kt. Schaffhausen, Schwester Barbara Rahm-Hauser, am 21. Januar 1835 geboren und im Jahre 1894 in die Kirche aufgenommen.

Der Herr möge allen Trauernden seinen reichlichen Trost geben.

Inhalt:

Gehorsam	49	Umgebung	57
General-Konvention in Rotterdam	51	Aus dem Missionsfelde	58
Das Konvers.-Lexikon nicht immer zuverlässig	52	Himmel gegen Nirvana	59
Notice to Elders	55	Gedrucktes über die Mormonen	63
Ein Vater an den Sohn	56	Angekommen	64
		Gestorben	64

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:
Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 3249